

Artikel

Luise Schottroff Die mutigen Frauen aus Galiläa und der Auferstehungs- glaube

I. Das Urchristentum
war (auch)
eine Frauenreligion

Die ersten „Überzeugungsversuche“ nach Jesu Tod am Kreuz mußten Frauen unternehmen, als sie den (Männer-)Jüngern von ihrer Begegnung mit dem Auferstandenen erzählten. Der Glaube an die Auferstehung gehört auch heute zur Grundbotschaft des Christentums, die Frauen und Männern in gleicher Weise anvertraut und aufgetragen ist. red

Unter „Frauenreligion“ verstehe ich eine Religion, die Frauen zu gemeinsamem, eigenständigem Handeln befähigt und ihnen die Möglichkeit bietet, ihre eigenen Vorstellungen vom Leben nach Gottes Willen zu verwirklichen. In diesem Sinne war das Urchristentum ebenso wie das Judentum der gleichen Zeit (auch) eine Frauenreligion. Es gibt reichlich Quellen, die uns über christliche und jüdische Frauengruppen informieren¹. Eine davon ist Mk 15, 40–16, 8. Aus Mk 15, 40f geht hervor, daß Frauen Jesus von den ersten Tagen seines Wirkens in Galiläa an nachgefolgt sind und den Weg der Jüngerschaft nach Jerusalem zur Passion Jesu mitgegangen sind. Diese Frauen sind durch die Verben in 15, 41 im markinischen Sinn als Jüngerinnen charakterisiert. In den Frauenlisten dieses Textes (Mk 15, 40. 47; 16, 1) sind zwei Frauen (die Maria des Jakobus des Kleinen und die Maria, Mutter des Joses²) über männliche Verwandte definiert, was in dieser Zeit die Regel ist. Ungewöhnlich sind die von Männern unabhängigen Frauenbenennungen: Maria aus Magdala und Salome. Im Neuen Testament gibt es auffällig viele dieser Frauen, die nicht über Männer benannt sind. Die exegetische Diskussion geht in die falsche Richtung, wenn sie darüber spekuliert, ob solche Frauen z. B. Witwen waren, denn dadurch wird das Faktum unsichtbar, daß in der christlichen Gemeinde solche Männerrelationen offensichtlich relativiert waren, sonst würden die Texte ja sagen können, Lydia z. B. sei Witwe gewesen (Apg 16, 14). Wir wissen aus vielen Quellen, auch aus dem Neuen Testament, daß Frauen Christinnen wurden, ohne daß auch die Männer Christen wurden. Nicht nur in Philippi

¹ Ich verweise hier nur auf Apg 16, 13 und für weiteres Material auf *Luise Schottroff*, „Anführerinnen der Gläubigkeit“ oder „einige andächtige Weiber“. Frauengruppen als Trägerinnen jüdischer und christlicher Religion im ersten Jahrhundert n. Chr., in: *Christine Schaumberger* (Hg.), *Anfragen* 1, . . . weil wir nicht vergessen wollen, Münster 1987, 73–87.

² So sind m. E. die Listen zu verstehen. Die weitläufige Diskussion, ob in Mk 15, 40 drei oder vier Frauen genannt sind, und andere Fragen der Frauenlisten sind m. E. eindeutig nur auf der Ebene des von „Markus“ Gemeinten in der Zusammenschau von 15, 40. 47; 16, 1 zu beantworten.

II. Frauen als Zeuginnen von Kreuz und Auferstehung Jesu

(Apg 16, 13ff) war eine Frauengruppe Basis für die Gründung einer Gemeinde. Über die Frauengruppe in Mk 15, 40–16, 8 erfahren wir, daß sie als Gruppe von Jüngerinnen den Weg von Galiläa nach Jerusalem mitging (s. auch Lk 8, 3; Mt 27, 55f) und daß diese Frauen die entscheidende Rolle dabei gespielt haben, daß mit dem Tode Jesu die Jesusbewegung weitergegangen ist. Es ist interessant, daß die Frauen im Urchristentum nicht als Männeranhängsel lebten, sondern als u. U. von den Männern unabhängig handelnde einzelne oder Frauengruppe wie in diesem Text.

Der Christengegner Celsus hat im 2. Jahrhundert alle Argumente gegen das Christentum zusammengeholt, die diese Religion in den Augen der griechisch-römischen Gesellschaft disqualifizieren konnten. Dabei spielen die Frauen im Urchristentum mehrfach eine Rolle. „Daß er nun, der lebend sich selbst nicht helfen konnte, als Toter auferstanden ist . . . – wer hat dies gesehen? Ein rasendes Weib, wie ihr sagt, und vielleicht noch ein anderer von derselben Gaunerbande . . .“ (Origenes, *Contra Celsum* II 55 vgl. 70). Ob Paulus wegen solcher Angriffe oder wegen eigener Frauendisqualifizierung die Auferstehungszeuginnen (in 1 Kor 15, 3ff) nicht erwähnt, ist nicht zu klären. Die Vorstellung, aus quasi juristischen Gründen hätten er und andere Christenmänner die Frauen verschwiegen, weil Frauen keine Zeuginnen vor Gericht hätten sein können, ist jedoch unzutreffend. Es ging ja nicht um einen juristischen oder dem auch nur vergleichbaren Akt bei der „Bezeugung“ der Auferstehung. Die Zeuginnen der Auferstehung bezeugten mit ihrem Leben, ihren Worten und Taten vor den Menschen das Wunder der Auferstehung, nicht als juristische Zeuginnen. Es sind drei Tatsachen als klar aus dem Gesamtbefund des Neuen Testaments erwiesen festzuhalten: 1. Frauen waren die ersten Zeuginnen der Auferstehung (trotz Paulus). 2. Das Christentum wurde deshalb disqualifiziert (s. Celsus). 3. Christenmännern ist der Umgang mit der Erinnerung an die Frauen am Grabe Jesu schwergefallen: sie erwähnen sie nicht, aus welchem Grunde auch immer (Paulus), oder sie halten die Begegnung des Auferstandenen mit Petrus und anderen Männerjüngern doch auf irgendeine Weise für grundlegender. Eine Argumentation in diesem Zusammenhang bezieht ihre Begründung aus Mk 16, 1–8: die Frauen hätten ja gar keine Christophanie erlebt, die eigentliche Christophanie werde den „Primärzeugen“, d. h. Petrus und den Männerjüngern, in 16, 7 angekündigt. Nun kann man so nur argumentieren, wenn man als selbstverständlich annimmt, die Frauen seien *nicht* mit-

Der Weg der Nachfolge Jesu

gemeint mit Jesu (Mk 14, 28) und des Engels (Mk 16, 7) Ankündigung, daß sie den Auferstandenen *sehen werden*; sprachliche Argumente für dieses Verständnis gibt es nicht. Vor allem aber: Das Verständnis der Nachfolge Jesu im Markusevangelium ergibt, daß die Frauen am Grabe gerade auf dem Weg sind, den alle Christen, Frauen und Männer, gehen sollen. Sie sollen das Kreuz auf sich nehmen, d. h. die Angst überwinden und solidarisch mit dem Gekreuzigten sein, auch wenn die Gefährdung groß ist (Mk 8, 34). Nur so finden sie den Weg zum wahren Christusbekenntnis. Die Frauen haben *den ersten Schritt* getan, als sie „von ferne“ sich neben das Kreuz stellten, denn die AnhängerInnen und Angehörigen von gekreuzigten Menschen wurden ebenso verfolgt wie die Menschen, die zur politischen Abschreckung der Bevölkerung öffentlich gekreuzigt wurden. Dies kann man schon an der Geschichte von der Verleugnung des Petrus sehen. Die Frauen fürchten sich auch nach der Erscheinung des Engels, also nach Jesu Auferstehung, wieder (Mk 16, 8). Sie sind keine Heldinnen, ebensowenig wie Petrus und die Männerjünger, die alle geflohen sind. Aber die Frauen sind in dieser Geschichte näher am Leiden Jesu. Diejenigen, die sich die Geschichte von ihrem Mut und ihrer Angst später erzählt haben, haben aus dieser Geschichte gelernt, Angst zu überwinden. Das Markusevangelium redet insgesamt Menschen an, die sich mit der Angst der Frauen (Mk 16, 8) identifizieren können und in der Gefahr sind, den christlichen Glauben aus Angst vor den Konsequenzen aufzugeben. Die Frauen mit ihrem Mut und ihrer Angst sind so dargestellt, daß die späteren ChristInnen mit ihrer eigenen Existenz die fehlende Fortsetzung des Geschehens bilden. (Ich halte Mk 16, 8 für den ursprünglichen Markusschluß.) Die verängstigte Maria Magdalena und die anderen Frauen sind Mütter des Glaubens: *Frauen als mutmachende Antiheldinnen*. Die ängstlichen Männer sind verschwunden (Mk 14, 50), zu sehen sind die ängstlichen Frauen, und mit ihnen beginnt die Geschichte der Kirche. Mk 16, 8 stellt eine unübersehbare Verbindung zwischen Angst und Auferstehungserfahrung her. Die Frauen haben auch diese Angst überwunden, sie sind zu den Jüngern gegangen, und sie alle haben den Auferstandenen gesehen. Der Text erzählt dies nicht mehr, aber er setzt es voraus. Sie haben also auch *den zweiten Schritt* aus der Angst heraus getan, und sie sind dann Zeuginnen der Auferstehung geworden³.

³ Für exegetisches und historisches Material zu Mk 15, 40–16, 8 verweise ich auf *Luise Schottroff*, Maria Magdalena und die Frauen am Grabe Jesu, in: *Ev. Theol.* 42 (1982) 3–25.

III. Glauben an die Auferstehung

Der Glaube an den auferstandenen Christus ist unlösbar verbunden mit der mutigen und angstvollen Wahrnehmung der Wirklichkeit. Die Frauen haben gesehen, wie Vertreter der römischen Staatsmacht den armen Juden Jesus, der seinem Volk Hoffnung gab, öffentlich hingerrichtet haben. Politik ist Frauensache. Die Frauen haben sich keine Illusion über ihre eigene Gefährdung gemacht. Sie hatten Angst. Frauenglaube bezieht sich auf die sogenannte harte Realität, die bei genauer Analyse massenmörderisch ist, damals wie heute. Allerdings ist heute die Möglichkeit einer *globalen* Vernichtung der Menschheit nahegerückt. Die Massenmordstruktur unserer Gesellschaft ist jedoch noch die des Römischen Reiches. Die Fluchtversuche vor der Realität nehmen heute in dem Maße zu, wie die Bedrohung für jede einzelne und jeden einzelnen naherückt. Wir Frauen müssen die öffentliche Verdrängerei der Bedrohung kritisieren, aber wir müssen uns *selbst* auch kritisch beobachten. Lassen wir uns zu Mittäterinnen der Zerstörung machen, indem wir das Zuhause zur Fluchtburg machen? Es wird Frauen ja beigebracht, Geborgenheit herzustellen. Wir leben in einer Welt, die diese Frauengeborgenheit gefährlich mißbraucht: Sie ermöglicht Illusionen.

Osterglaube wächst da, wo der Tod wahrgenommen wird, der menschengemachte Tod, vor dem wir fliehen wollen. Die Frauen sind zum Grabe Jesu gegangen. Es ist tatsächlich so, daß man zum *Ort* des Todes gehen muß: zu den militärischen Lagern, zu den Krankenhäusern, wo menschengemachter Krebs und menschengemachtes Aids junge Leute umbringen. Es kann sein, daß dann nur noch Verzweiflung übrig bleibt. Ich habe aber auch eine andere Erfahrung. Ich treffe am Ort des Todes viele Schwestern und manche Brüder, und wir sehen den Auferstandenen, der sich mit uns anstrengt, dem Tod die Macht zu nehmen, jedenfalls dem menschengemachten Tod, der unser Leben an jedem Tag steuert und manipuliert. Auferstehungsglaube traut Gott mehr Macht zu als dem Tod, und er verwandelt uns: Aus verängstigten Menschen werden mutige Streiterinnen gegen Verdrängung, Habgier und Resignation. „Diesen Jesus hat Gott auferweckt, dessen sind wir alle Zeugen. Zur Rechten Gottes wurde er erhöht; er empfing vom Vater die Verheißung des Heiligen Geistes und goß ihn aus [über uns], was ihr seht und hört“ (Apg 2, 32f).

IV. . . . und sie harrten aus in inniger Gemeinschaft (Apg 2, 42)

Lukas stellt sich die Urkirche in Jerusalem als Ideal für Kirche überhaupt vor: Die Männer und Frauen leben gemeinsam in einer Wohnung, sie essen täglich zusammen, sie sorgen dafür, daß unter ihnen niemand Not leidet, in-

dem sie ihren Besitz teilen, sie beten gemeinsam, und ihre Gemeinschaft ist so innig, daß alle Beteiligten stark und überzeugend auf Außenstehende zugehen können. Ganz so konfliktfrei scheint die Kirche in neutestamentlicher Zeit nicht gelebt zu haben, wie z. B. aus den Briefen des Paulus deutlich wird. Doch drückt das Idealbild des Lukas wichtige Elemente aus, die in neutestamentlicher Zeit (und bis heute) für das Kirchesein grundlegend sind.

Es ist einmal die innige Gemeinschaft nach innen, die den praktischen Alltag einbezieht: Essen, Hausarbeit, ökonomische Existenzgrundlagen. Zusammen beten können hat entscheidend damit zu tun, ob man auch zusammen essen kann. Die Kirche in neutestamentlicher Zeit hat viel Kraft darauf verwandt, daß in der Gemeinde keine Herrschaftsbeziehungen bestanden, daß gerade patriarchale Herrschaft verlernt wurde: „Laßt euch nicht Vater nennen“ (Mt 23, 9). Obwohl die heutigen Großkirchen von patriarchalen Herrschaftsbeziehungen bestimmt sind, ist aus den Erfahrungen des frühen Christentums eine klare Folgerung zu ziehen: Die kraftvolle innige Gemeinschaft wächst da nicht, wo Amtsinhaber über das Kirchenvolk bestimmen und Frauen, weil sie angeblich „anders“ sind als Männer, die alte patriarchale Zwangsjacke angezogen wird (selig werden durch Kindergebären, 1 Tim 2, 15). Aus dieser Definition der Frauenrolle entsteht die Ungerechtigkeit Frauen gegenüber. Leider hat sich diese Ungerechtigkeit, wie der 1. Timotheusbrief zeigt, schon sehr bald wieder durchgesetzt.

Arbeit nach außen

Das zweite grundlegende Element der Urkirche ist die Arbeit nach außen, die aus der Kraft der innigen Gemeinschaft erwächst. Lukas erzählt vom Weg der Urkirche in Jerusalem voller Begeisterung darüber, daß so schnell immer mehr Menschen dafür gewonnen wurden, auch in inniger Gemeinschaft zu leben und weiterzusagen, daß es möglich ist, nach Gottes Willen zu leben und das Leben nach Gottes Willen auch zu praktizieren. Die Auferstehung zu bezeugen hatte immer auch diese praktische Seite: Sollen wir auf dem Markt Fleisch kaufen, wenn es doch Göttern geweiht ist, die uns einbeziehen in das brutale Machtsystem des Römischen Reiches? Sollen wir die Schauspiele besuchen, die öffentlichen Belustigungen, bei denen Menschen gefoltert und hingerichtet werden? Gott hat uns verboten zu töten, also hat er uns auch verboten, dem Töten zuzusehen, wurde argumentiert. Glauben und Handeln gehörten zusammen und müssen wieder zusammenkommen, wo sie getrennt sind. Für mich fängt das Zeugnis der Auferstehung heute da an, wo zwei oder drei sich zusammentun und ihr Alltagsleben nach

Gottes Willen zu gestalten versuchen. Es ist notwendig, darüber zu diskutieren, ob ChristInnen das heutige Götzenopferfleisch kaufen sollen, das mit Futtermitteln „produziert“ wird, die den Völkern in der Zweidrittelwelt weggenommen werden, obwohl sie sie für ihre Ernährung brauchten. Die Nähe und Lebendigkeit des auferstandenen Christus braucht dann in der innigen Gemeinschaft seiner Kirche nicht beschworen zu werden, sie ist die tägliche Quelle der Kraft.

Hermann Pius
Siller
Die Kompetenz
des Bezeugens
und was die
Theologie dazu
beiträgt

Zeugnis und Bezeugen gehören zur biblisch-christlichen Grundwirklichkeit. Eine Reflexion darüber soll dazu beitragen, einen tieferen Einblick in die Wirklichkeiten, die durch das Zeugnis vermittelt werden, und in die Vorgänge, um die es beim Bezeugen geht, zu gewinnen. Bezeugen im theologischen Sinn ist nach Siller ein Zeigen, ein Aufmerksammachen mittels der eigenen Existenz. Die Theologie hätte nun als ganze die Aufgabe, die Kompetenz der Zeugen wahrzunehmen und zu stärken. Dazu bedarf es aber einer Neuorientierung der Theologie und ihrer Fragestellungen.
red

I. Elemente des kirchlichen Bezeugens

Der biblische Begriff des „Zeugen“ ist bekanntlich dem Rechtsleben entliehen. Er „bezeichnet den, der aus unmittelbarer persönlicher Erfahrung über Vorgänge, bei denen er beteiligt oder zugegen war, oder über Personen oder Verhältnisse, die er aus eigener Anschauung kennt, auszusagen in der Lage ist und aussagt“¹. Den Zeugen zeichnen also zwei Beziehungen aus: die Beziehung des Dabeiseins zu einer Wirklichkeit, die Beziehung des Hinweisens zu einem anderen Subjekt, das die Beziehung des Dabeiseins so nicht hat. Ich erläutere die einzelnen Elemente des theologischen Bezeugens:

1. Ein Handeln zwischen zwei Subjekten

Bezeugen ist ein Handeln zwischen zwei Subjekten². Also eine Verständigung und keine Einwirkung eines Subjekts auf ein Objekt. Deshalb ist es nicht instrumental herstellend, nicht direkt verändernd. Bezeugen anerkennt die Selbstbestimmung und Selbstverantwortung

¹ Hermann Strathmann, *martys*, in: ThWNT 4,479; Norbert Brox, *Zeuge und Märtyrer. Untersuchungen zu frühchristlicher Zeugnisterminologie*, München 1961; ders., *Glaube als Zeugnis*, München 1966.

² Hermann P. Siller, *Die Schar der Zeugen in unsern Unterricht!*, in: *KatBl* 102 (1977) 642–650; Edmund Arens, *Elementare Handlungen des Glaubens*, in: *Ottmar Fuchs* (Hrsg.), *Theologie und Handeln. Beiträge zur Fundierung der praktischen Theologie als Handlungstheorie*, Düsseldorf 1984, 80–101.